

Die goldreichen und friedfertigen Helvetier

Autor(en): **Bohn, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge =
Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **29 (1927)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die goldreichen und friedfertigen Helvetier.

Von O. Bohm †¹⁾.

Diese merkwürdige Charakteristik der Helvetier lesen wir bei Strabo VII 2, 2, p. 293, wo er im Anschluß an Posidonius erzählt, daß die Kimbern aus Noricum in das Gebiet der Helvetier gezogen wären, *πολυχρύσους μὲν ἄνδρας εἰρηναίους δὲ ὁρῶντας δὲ τὸν ἐκ τῶν λησθησίων πλοῦτον ὑπερβάλλοντα τοῦ παρ' ἑαυτοῖς τοὺς Ἑλλονητίους ἐπαραθῆναι, μάλιστα δ' αὐτῶν Τιγυρίους τε καὶ Τωυγένους, ὥστε καὶ συνεξορμησαί. πάντες μέντοι κατελύθησαν ὑπὸ τῶν Ῥωμαίων αὐτοὶ τε οἱ Κίμβροι καὶ οἱ συναραμένοι τούτους, οἱ μὲν ὑπερβαλόντες τὰς Ἄλπεις εἰς τὴν Ἰταλίαν οἱ δ' ἔξω τῶν Ἄλπεων.* Schon früher, in der gallischen Landeskunde IV 3, 3, p. 193, findet sich eine ähnliche Stelle: *φασὶ δὲ (Posidonius und Timagenes?) καὶ πολυχρύσους τοὺς Ἑλλονητίους, μηδὲν μέντοι ἦττον ἐπὶ λησθείαν τραπέσθαι τὰς τῶν Κίμβρων εὐπορίας ἰδόντας. ἄφανισθῆναι δ' αὐτῶν τὰ δύο φῦλα τριῶν ὄντων κατὰ στρατείας.* Man sieht, daß die starke Spannung zwischen friedfertig, goldreich und der Teilnahme an einem Raubzuge von dem Schreiber dieser Zeilen wohl empfunden wurde, daher der Versuch eines Ausgleichs: der zusammengeraubte *πλοῦτος* der Kimbern hätte den der Helvetier übertroffen.

War dies die Meinung des Posidonius? Wir haben noch ein drittes Zitat aus seiner Feder bei Athenaeus 6, 23, p. 233d: [Lücke] *ἐπεὶπερ ἐπιπόλαιον αὐτῶν ἔστι τὸ γένος (des Goldes), εἴ γ' ἐν ταῖς ἐσχατιαῖς τῆς οἰκουμένης καὶ ποτάμια τὰ τυχόντα ψήγματα χρυσοῦ καταφέρει καὶ ταῦτα γυναικες καὶ ἄνδρες ἀσθενεῖς τὰ σώματα σὺν ταῖς ἄμμοις ὑποψήζοντες διστάσι καὶ πλύναντες ἄγουσιν ἐπὶ τὴν χώνην, ὡς παρὰ τοῖς Ἑλλονητίους φησὶν ὁ ἐμὸς Ποσιδώνιος καὶ ἄλλοις τοῖς τῶν Κελτῶν.* Das für die Gesamtheit der Helvetier völlig sinnlose «friedfertig» (Caesar I 1, 4; 2, 4!), welches in der Athenaeus-Stelle auch vermieden ist, findet eine angemessene Erklärung, wenn wir es auf *den* Teil der Bevölkerung einschränken, welchem seine körperliche Beschaffenheit jede kriegerische Tätigkeit untersagte.

Aber wie steht es mit dem «goldreich»? Auch dieses Wort fehlt bei Athenaeus. Bemerkenswert sind auch seine Eingangsworte und der Schluß: «wie bei den Helvetiern und einigen anderen Kelten». Posidonius stellt also seine Nachrichten über das Goldwaschen auf eine viel breitere Basis als das Gebiet der Helvetier, ganz entsprechend wie bei Diodor V, 27, 1.2 (Jacoby Fr. 116)²⁾, der in seiner gallischen Landeskunde denselben Gegenstand behandelt mit dem Eingange *κατὰ τὴν Γαλατίαν*, ohne die Helvetier hervorzuheben. Er hat noch den

¹⁾ Die Redaktion des «Anzeigers» ist in der glücklichen Lage, diese letzte Arbeit aus der Feder des am 15. Januar 1927 verstorbenen, verdienten Gelehrten zu bringen, die sich in seinem Nachlasse vorfand, deren endgültige Bereinigung ihm aber leider nicht mehr vergönnt war.

²⁾ Felix Jacoby, Die Fragm. griech. Histor. 2. T., Zeitgeschichte, 1926, Text S. 303.

bezeichnenden Zusatz: Die Natur spende den Bewohnern Galliens Gold *ἀνευ κακοπαθείας*, eine sinngemäße Umschreibung der Tätigkeit körperlich Schwacher bei Athenaeus, weshalb auch Rudberg S. 257¹⁾ treffend beide Zitate nebeneinander gestellt hat. Man darf vermuten, daß Diodor wie Athenaeus dieselbe Schilderung des Posidonius in der gallischen Landeskunde vor Augen hatten. Die Annahme einer gesonderten Ethnographie der Helvetier (Norden S. 230) ist beweislos.

Eine *χώρα πολύχρυσος* nennen Posidonius «und mehrere andere» Gallien (Strabo IV 3, 13, p. 188). Dazu stimmt ein zweites Posidonius-Fragment bei Athenaeus 4, 37, p. 152d, wo der barbarische Prunk des Arverner-Königs Loveros geschildert wird, der buchstäblich mit dem Golde um sich warf (gekürzt bei Strabo IV 2, 3, p. 191). Aber es ist ein Irrtum, wenn jedenfalls nach denselben Quellen der Goldreichtum Galliens auf die Erträge der Goldwäschereien zurückgeführt wird (Diodor a. a. O. 3). Über den Goldsand der französischen Flüsse in neuerer Zeit haben wir einen sehr belehrenden Aufsatz von Réaumur: «Essai de l'histoire des rivières et des ruisseaux du royaume qui roulent des paillettes d'or»²⁾. Voran steht der Rhein; dann die obere Rhone von der Arve abwärts; es folgen die Cevennenflüsse zum Rhonegebiet, Cèze und Gardon, aus den Pyrenäen Ariège und Salat. Réaumur zitiert auch Diodor. Aber die Erträge halten sich durchweg in mäßigen Grenzen und würden die überschwänglichen Schilderungen der griechischen Schriftsteller nicht erklären, die übrigens bereits Mommsen für Übertreibungen hält.

Norden (S. 230f.) hat in dankenswerter Weise darauf hingewiesen, daß bis auf die neuere Zeit auch in der Aare und ihren Zuflüssen Gold gewaschen wurde, und glaubt deshalb, die Ausführungen des Posidonius bei Strabo und Athenaeus auf die heutige Schweiz beschränken zu müssen³⁾; sie werden ihm deshalb zu einem Hauptbeweisstück seiner Hypothese des Kimbernzuges. Der von Norden selbst zitierte Daubrée, Mineningenieur in Straßburg⁴⁾, führt zwar den Ursprung des Rheingoldes auf die tertiäre Molasse der Alpen zurück, behandelt aber nur die Funde im Rhein von Basel abwärts. Seine Arbeit wird geschichtlich ergänzt durch das Werk von Hanauer⁵⁾, welcher urkundliche Beweise für das

¹⁾ Gunnar Rudberg, Forschungen zu Posidonius. Skrifter utg. af K. Human. Vetenskaps-Samfundet i Uppsala 20, 3, 1918.

²⁾ Histoire de l'acad. royale des sciences, année 1718, avec les mém. de math. et phys. pour la même année, mém. p. 68—88.

³⁾ Norden faßt das *ποτάμια* bei Athenaeus ganz wörtlich und stellt die Gleichung auf *ποτάμιον* = kelt. ambis = Emme. Die aus dem Napfgebiet kommenden beiden Emmen sind vornehmlich goldführende Fließchen der Schweiz. Auch F. Staehelin, Zur Geschichte der Helvetier, Zeitschrift f. Schweiz. Geschichte 1921, 132f., faßt die Athenaeus-Stelle viel zu wörtlich.

⁴⁾ Daubrée, Mém. sur la distribution de l'or dans le gravier du Rhin, Bull. de la Soc. géol. de Fr. 1846, 458—465.

⁵⁾ Hanauer, Etud. économ. sur l'Alsace anc. et mod. t. I, 1876, p. 172/7, Schenkungen an Klöster im Jahre 667 cum investigatione auri, 778 cum arena in qua aurum colligitur. S. 167 zitiert Hanauer auch den Vers aus Otfried I 1, 72: (Die Franken) joh lesent thar in lante — gold in iro sante. — Der Nibelungenhort!

Goldwaschen im Oberelsaß bereits aus dem 7. Jahrhundert beibringt. Das badi-
sche Ufer behandelt dann eingehend Kachel, der frühere Direktor der Karls-
ruher Münze ¹⁾).

«Le Rhin tient un des premiers rangs parmi les fleuves qui roulent des
paillettes d'or» (Réaumur). Mit seinen unendlichen Krümmungen ²⁾ — vor
der Stromregulierung — von Basel bis Mannheim, fast bis Mainz, bot er weit-
aus von allen Flüssen die relativ stärkste Ausbeute an Gold. Im Jahr 1838
betrug die Zahl der badischen Goldwäscher noch 400 (Kachel). Es ist durch-
aus verständlich, wenn die Helvetier, welche jahrhundertlang das rechte Rhein-
ufer besiedelten, in den Ruf, goldreich zu sein, gelangten, der sich natürlich auch
dann noch behauptete, wenn sie um die Wende des 2./1. Jahrhunderts das Gebiet
nördlich des Oberrheins noch nicht ganz geräumt hatten und dem Ursprung des
Goldes näher gerückt waren. Nach Norden ist diese Räumung bereits vollzogen,
als die Kimbern kamen. Denn Strabos Bericht IV p. 192/93 «steht inmitten der
Beschreibung Helvetiens, das für ihn die Schweiz und nichts anderes ist» (S. 229).
Auch nach Meyer ³⁾ ist in ihm «nur von dem Lande zwischen Rhein und Alpen
die Rede». Was sagt aber Strabo wirklich? Am Eingange des Abschnittes
stehen die Worte *τὴν ἐπὶ τῷ Πήρῳ προῶτοι τῶν ἀπάντων οἰκοῦσιν Ἐλουήτιοι, παρ'
οἷς εἰσὶν αἱ πηγαὶ τοῦ ποταμοῦ ἐν τῷ Ἀδοῦλα ὄρει;* von dort fließt die Adda zum
Comersee und Po, der Rhein durch sumpfige Niederungen in einen großen
See, an dem Räter und Vindeliker sitzen; dann folgt eine Beschreibung des
Rheinlaufes mit Polemik gegen Asinius über seine Länge und die Mündungen;
die Seine; Vergleich deren Schiffbarkeit mit der der Loire und Garonne. Den
Schluß bildet ganz unvermittelt *φασὶ δὲ καὶ πολυχρόσους* usw. Ein unbefangener
Leser wird das Vorhergehende eine Hydrographie des nordöstlichen und nörd-
lichen Galliens nennen, aber schwerlich eine Beschreibung Helvetiens. Überdies
ist in den Eingangsworten *Ἐλουήτιοι* Konjektur Clüvers für das handschrift-
liche *ΑΙΤΟΥΑΤΙΟΙ*, für welches Casaubonus *Ναντουαται*, eingesetzt hatte, «Hel-
vetier» ist ganz schief, weil sie «als die ersten von allen am Rhein» nicht be-
zeichnet werden können, da das oberste Rheintal von rätischen Stämmen
bewohnt war — Plinius 3, 135 nennt ihre Namen, ebenso 136 im Tropaeum
Augusti — und niemals von Helvetiern. «Nantuates» wäre ja sachlich auch
falsch, aber Strabo würde dann nur den berühmten Irrtum Caesars wieder-
holt haben, welcher IV 10, 3 den Rhein durch das Gebiet der Nantuaten
fließen läßt, obgleich sie im unteren Wallis wohnen.

* * *

¹⁾ Kachel, Bad. landwirtsch. Wochenblatt 1838, 181 u. 191 (mir nicht zugänglich, doch oft zitiert); vgl. Hintze, Handbuch der Mineralogie Bd. I, 1904, S. 246, Brauns, Das Mineralreich, 1912, S. 71.

²⁾ Goldwäschereien waren da besonders ergiebig, wo der Strom abgerissenes Ufer unterwärts wieder abgesetzt hatte (Kachel bei Hintze). Dieselbe Beobachtung bereits bei Diodor (Posidonius) in der oben angeführten Stelle V 27, 1.

³⁾ Ed. Meyer, Tougenen und Teutonen, Sitzungsber. der Preuß. Akad. d. Wissenschaften 1921, 1, S. 750/55.

Es sei noch einmal auf den strabonischen Bericht p. 293 zurückgegriffen. Die Helvetier wären durch den Beutereichtum der Kimbern veranlaßt worden, sich ihnen anzuschließen (*συνεξορμησαι*), namentlich die Tiguriner und Tougener. *Alle* wären von den Römern vernichtet worden, Kimbern sowohl wie ihre Fahrtgenossen. P. 193 hat noch den erläuternden Zusatz, im ganzen hätte es drei helvetische Gaue gegeben. Dies ist längst als Irrtum des Posidonius festgestellt worden, denn Caesar kennt bekanntlich vier. Man sieht wohl mit Recht in dieser Richtigstellung eine bewußt an Posidonius geübte Korrektur (Meyer S. 751). Ganz verworren ist aber auch die Nachricht von dem gemeinsamen Aufbruch und dem gemeinsamen Untergang. Wir wissen nur von einer schweren Niederlage, welche die Tiguriner im Gebiet der Nitiobrigen dem Konsul des Jahres 107 (!) beibrachten: Caes. I, 12, Liv. per. 65, App. Celt. I, 3, Oros. 5, 15, 23. Aber keiner dieser Berichte, weder der ausführliche des Orosius (Livius), noch die Betrachtungen, mit denen Caesar sein 58 an den Tigurinern vollzogenes Strafgericht begleitet, deuten auch nur entfernt auf ein Zusammenwirken mit den Kimbern; ihr Name wird nicht einmal genannt. Mommsen R. G. II 175 A. hat durchaus recht, wenn er von dem strabonischen Bericht sagt, daß «er wenig zu dem gesonderten Auftreten der Tiguriner stimmt»¹⁾. Diese erscheinen noch einmal im Jahre 101, wo sie nach Florus I 38, 18 Noricos insederant Alpium tumulos, sich aber auf die Nachricht von der Niederlage der Kimbern zerstreuen. Sehr wahrscheinlich, daß in dieser unverdächtigen Nachricht die Quelle eines früheren gemeinsamen Aufbruches zu suchen ist (so auch Müllenhoff D. A. II 152).

Die von Strabo p. 293 mit den Tigurinern als zweiter helvetischer Gau genannten Tougener erscheinen nur noch einmal (Strabo IV 1, 8, p. 183), Marius habe den von ihm an der Rhonemündung angelegten Kanal den Massalieten geschenkt, *ἀριστέϊον κατὰ τὸν πρὸς Ἀμβρονας καὶ Τουγενούς πόλεμον*. Beide Strabostellen, namentlich die letztere, haben nun eine Anzahl Neuerer dazu geführt, die Tougener den Teutonen gleichzusetzen, diese als helvetischen Gau zu betrachten und ihnen das Germanentum abzusprechen, ja eigentlich die Existenz, zuletzt noch in ausführlicher Darstellung Staehelin²⁾. Dem steht bereits Caesars Urteil entgegen, welcher doch als erster nachdrücklich zwischen Germanen und Galliern unterschied (*Germani multum differunt!*) und die Teutonen

¹⁾ Dieser Zug der Tiguriner wird allgemein als eine erste Auswanderung aufgefaßt, so z. B. auch von Norden S. 358. In den Quellen steht davon nichts; sicher hätte Caesar in seiner eingehenden Schilderung des Auszuges der Helvetier im Jahre 58 einen früheren Versuch erwähnt. Trotz ihres Sieges sind die Tiguriner umgekehrt. Sie waren also nur auf einem Raubzuge.

²⁾ Seite 145ff. Dort auch eine Übersicht der früheren Literatur. Um die Zeugnisse von Mela III 3, 32 und 6, 54; Plinius 4, 99 und 37, 35 über die Wohnsitze der Teutonen zu beseitigen, wagt Staehelin die Hypothese, «daß diese Lokalisierungen willkürlich eigens zu dem Zwecke erfunden seien, um das Volk in der Nähe des Ursitzes der Kimbern unterzubringen», und dies alles nur, weil zwischen ihnen einige Unstimmigkeiten bestehen. Müllenhoff, D. A. I 476ff. hat dieser Frage eine äußerst eingehende Untersuchung gewidmet mit dem Ergebnis S. 484: «Die Teutonen sind gewiß nicht erdichtet.»

unbedingt für Germanen hielt ¹⁾, dessen Nachrichten nach Müllenhoffs treffendem Ausdruck (II 121) «unmittelbar aus der lebendigen Erinnerung von Zeitgenossen geschöpft sind und daher den Wert eines ersten Zeugnisses haben». Daß seine gallischen Gewährsleute sich über die Nationalität ihrer doch nicht gallisch, sondern «deutsch» sprechenden Feinde sollten getäuscht haben, ist ganz undenkbar. Wie der Name der Tougener in Strabos Erzählung hineingekommen ist, kann nur vermutet werden. Was paläographisch als möglich hingestellt wird, daß er aus Toutoni ²⁾ handschriftlich verschrieben sei, kann nicht recht befriedigen; weshalb sollte ein wenig bekannter Name einen sehr bekannten verdrängt haben? Viel näher liegt die Annahme, daß Posidonius, Strabos Quelle, verführt durch die Namensähnlichkeit Tougener und Teutonen verwechselt habe. Auch die Kimbern waren ihm noch Gallier, und die Teutonen konnte er für nichts anderes halten ³⁾. Norden nennt es mit Recht «beschämend», S. 101/02, daß die späteren griechischen Schriftsteller, jedenfalls unter seinem Einfluß, noch lange an diesem Irrtum festgehalten haben.

Es sei hier eine allgemeine Bemerkung gestattet. Norden wie Staehelin überschätzen Posidonius als Berichterstatter über geschichtliche Ereignisse. Man wird an das *ἀπὸς ἔφα* der Pythagoräer erinnert. Ein Kenner des Posidonius wie F. Jacoby (Komm. S. 161) findet bei ihm doch «eine gewisse Gewaltsamkeit und auch Gleichgültigkeit gegen einzelne Tatsachen und die Chronologie» ⁴⁾, und das sind gerade die Dinge, auf welche es hier ankommt. Das Gesamtbild des Posidonius als eines geistvollen und ungemein vielseitig interessierten Mannes wird dadurch nicht berührt. Norden selbst hat das glückliche Wort von einer «*Posidonius-Mode*» geprägt (S. 97) und durch ein vortreffliches Beispiel belegt. Aber in helvetischen Dingen vertraut er ihm unbedingt, «weil er ja über diese in Massalia leicht genaue Kunde einziehen konnte» (S. 230). Das ist eine unbeweisbare Voraussetzung. Es ist recht fraglich, ob man in Massalia über den doch recht abgelegenen Gau der Helvetier gut unterrichtet war. Was durch das trübe Medium Strabo an schiefen oder sicher falschen Nachrichten über helvetische Verhältnisse zu uns durchgedrungen ist, läßt diese Frage völlig unentschieden. Wahrscheinlich summieren sich in ihnen Grundirrtümer des Posidonius und Mißverständnisse Strabos. *Licht über die Helvetier verbreitet sich erst durch Caesar*. Um den von Strabo aus Posidonius übernommenen Nachrichten ein besonderes Gewicht zu verleihen, spendet Norden dem ersteren mehrfach ein Lob, z. B. S. 236, das von Strabokennern nicht geteilt wird. Müllenhoffs Urteil I 315, II 294, gibt man auch die Form preis, ist sachlich vollkommen richtig.

¹⁾ In Betracht kommt namentlich I, 40, wo er die Furcht seiner Leute vor dem Zusammenreffen mit den Germanen des Ariovist zu beschwichtigen versucht.

²⁾ So C. XIII 6610. Diese vermutlich gallische Form ist Staehelin Hauptstütze seines Beweises. Er übersieht die nicht seltene Umwandlung germanischer Namen in gallischem Munde. Vgl. Müllenhoff II 118f.

³⁾ Dies ist auch das Ergebnis von Meyers Untersuchung.

⁴⁾ Auch Rudberg S. 49 in seiner glänzenden Charakteristik des Posidonius glaubt doch trotz hoher Anerkennung das Unausgegliche seiner Persönlichkeit betonen zu müssen.

Kiepert, Alte Geographie § 10, urteilt nicht anders. Daß Strabo bei dem Verluste seiner ihm weit überragenden Vorgänger eine Fülle wertvoller Nachrichten erhalten hat, beweist nichts gegen seinen vielfach hervortretenden Mangel an kritischer Begabung.

* * *

Weil bei den Ausschreibern des Livius: Florus, Eutrop, Orosius «Cimbri Teutonique» stets verbunden auftreten, schließt Meyer, sie seien Fahrtgenossen von Anfang an gewesen, die Teutonen hätten auch die Vernichtungsschlachten gegen die Römer im Rhonetal mitgeschlagen. Weil die epitome des Livius während der ersten zehn Jahre die Teutonen überhaupt nicht nennt, sie erst 103 mit den Kimbern sich verbinden läßt, will Meyer per. 63. 65 ein ausgefallenes Teutonique ergänzen, in per. 67 nur eine Wiedervereinigung sehen. Derselben Ansicht war bereits Müllenhoff II 290. Aber wir besitzen doch Zeugnisse, welche die epitome des Livius durchaus bestätigen. Strabo (S. 293) nennt nur die Kimbern in den Ostalpen, desgleichen Tac. Germ. 37¹⁾. Granius Licin. ed. Bonn. S. 16, ebenso Dio fr. 91 in der eingehenden Schilderung des Streites der Feldherren vor Arausio kennen allein die Kimbern als Gegner. Beachtenswert ist auch Granius Licin. S. 20: Der Konsul Rutilius, Kollege des geschlagenen Manlius, verbietet allen Männern unter 35 Jahren, Italien zu verlassen, cum metus adventantium Cimbrorum totam quateret civitatem. Noch bei Veget. 3, 10 heißt es: Cimbri Caepionis et Mallii legiones intra Gallias debellaverunt. Es bestand also in Übereinstimmung mit der Epitome eine feste annalistische Überlieferung, welche von einem Zusammenwirken der Kimbern und Teutonen vor der Ankunft des Marius nichts wußte²⁾.

Meyer übersieht, daß «Cimbri Teutonique» vielfach in der römischen, auch griechischen Literatur zu einem Sammelbegriff geworden ist, zu einer allgemeinen Zeitbestimmung, in welche Einzelvorgänge eingeordnet wurden, ohne Rücksicht, welches der beiden Völker an ihnen beteiligt war. Man nehme z. B. Frontin! Er berichtet über mehrere Strategeme, welche Marius, wie der Inhalt ergibt, nur gegen die Teutonen anwendete; eingeleitet wird aber jedes durch die Wendung: Marius adversus Cimbro et Teutonos (I 2, 6; II 2, 8; 7, 12). Die Kimbern waren damals bereits auf dem Marsche nach Italien oder in diesem selbst. Es ist greifbar, daß sich Frontin nur einer formelhaften Wendung bedient. Die Ausschreiber des Livius stopfen in diesen Sammelbegriff auch noch die Tigriner hinein. So tischt uns Florus die Nachricht auf (I, 38): Cimbri, Teutonique atque Tigrini, ab extremis Galliae profugi, cum terras eorum inundasset ocea-

¹⁾ Dieses wichtige Zeugnis will Meyer dadurch entkräften, daß für Tacitus in seiner Skizze keine Notwendigkeit vorgelegen hätte, die Teutonen zu nennen. Es ist aber das berühmte Kapitel, in welchem Tacitus die 211 Jahre *germanischer* Kriege schildert — tam diu Germania vincitur — mit Nennung beider Konsuln cum primum Cimbrorum audita sunt arma.

²⁾ Nur Appian, Celt. I nennt für 113 die Teutonen, aber nur *diese*, jedenfalls eine Verwechslung des gerade in der älteren Zeit überaus flüchtigen Schriftstellers. Vgl. über Appians Unzuverlässigkeit Nissen, Untersuchungen über die Quellen des Livius, S. 115.

nus, doch nur, weil der Sieg der Tiguriner 107 in die Kimbernzeit fiel. Eutrop. VI, 1 läßt alle drei Völker bei Arausio siegen, ebenso Oros. V 16, 1 das Lager des Marius bestürmen ¹⁾, und doch standen die Kimbern damals bereits an der Etsch, die Tiguriner saßen lauernd in den Voralpen. — Jacoby hat durchaus recht, wenn er S. 182 sagt: «von den Benutzern des Livius ist Florus besonders elend, Eutrop und Orosius nicht viel besser». Mommsen wußte, was er tat, als er seiner Darstellung nur Livius epitome zugrunde legte.

Meyer greift auch auf Caesar zurück, der fünfmal die Formel *Cimbri Teutonique* verwendet, aber nur dreimal in Verbindung mit einem bestimmten Ereignis: beide Völker seien von den *Belgae* zurückgeschlagen (2, 4), hätten an einem festen Platze *citra Rhenum* ihr Gepäck zurückgelassen (2, 29) und *Alesia* belagert (7, 77). Keine dieser Angaben würde mit dem Bericht der epitome in Widerspruch stehen, daß sich die Kimbern erst nach ihrer Rückkehr aus Spanien im Gebiet der *Veliocasses* ²⁾ mit den Teutonen vereinigt hätten. Aber wahrscheinlich ist Caesar bereits der Urheber des fast den ganzen späteren Sprachgebrauch beherrschenden *Cimbri Teutonique*, richtiger vielleicht: Caesar bediente sich einer ihm bereits überlieferten Wendung.

Die ungeheure Erregung über die Niederlage bei Arausio, das Heranrücken der Teutonen, erneutes Vordringen der Kimbern, die schwer erkämpften Siege, erklären es vollkommen, wenn in der Phantasie des Volkes die beiden furchtbaren Gegner zu einer Einheit verschmolzen und die gesamten Kämpfe als «Kimbern- und Teutonenzeit» fortlebten. Wir sprechen auch von dem «Weltkriege», und doch wäre dieser Name erst nach dem Eintritt Amerikas gerechtfertigt.

In einem Punkte hat Meyer unbedingt recht (S. 754): «ich verstehe nicht, weshalb die Überlieferung, diese Stämme seien durch den verheerenden Einbruch einer Sturmflut vertrieben, von den Neueren seit Müllenhoff allgemein verworfen wird». Es genüge hier, auf die vortrefflichen Erläuterungen zu verweisen, welche Jacoby (S. 180/81) zu Strabo (p. 293) (auch p. 102) gegeben hat. Es ist ja ganz undenkbar, daß die seit dem 12. Jahrhundert uns so vertrauten Sturmfluten, welche im Mittelmeergebiet unbekannt waren, damals hätten erfunden werden können. In Italien gab es doch kriegsgefangene Kimbern und Teutonen genug, von denen man die Ursache des exitus erfahren konnte ³⁾.

¹⁾ Überdies noch die Ambronnen («Die Kernschar der Kimbern», Mommsen R. G. II 183 nach Plut. Mar. 19), was richtig ist. Plut. Mar. 16 wird ihre Trennung von den Kimbern und Vereinigung mit den Teutonen ausdrücklich hervorgehoben.

²⁾ Selbst wenn Mommsens Textverbesserung *in Veliocassis* für das handschriftliche *in belliosis* nicht zutreffen sollte, so würde Oudendorps Lesung *in belli casus* in der Sache nichts ändern. — In den Worten Caes. 1, 33 und 2, 4, *Cimbri Teutonique* hätten omnem Galliam besetzt oder verwüstet, sieht Meyer den Beweis, daß bei so später Vereinigung die Zeit nicht gereicht haben würde, als ob der zusammenfassende Ausdruck nicht auch dann am Platze wäre, wenn die Teutonen vor Vereinigung mit den Kimbern für eigene Rechnung geplündert hätten. Doch vgl. den folgenden Text.

³⁾ Müllenhoffs Annahme einer «gallischen Flutsage» II 163 ist eine wunderliche Konstruktion. Verrius bei Festus S. 17, 2, und Flor. 1, 38, welche beide eine *inundatio maris* (eine *ὑπερβάλλ-*

Norden glaubt mit jeden Zweifel ausschließender Sicherheit den Punkt zu erkennen, an welchem die Kimbern helvetisches Gebiet, d. h. nach ihm die heutige Schweiz betreten. Es ist das nur aus der Tab. Peut. bekannte Tenedo, wahrscheinlich das heutige Zurzach (C. XIII 2, S. 44). Dorthin verlegt Norden die aus Tac. Germ. 37 bekannten Lager *utraque ripa*. Quelle des Tac. ist ihm Plinius, der als Offizier in dem benachbarten Vindonissa gestanden habe und mit der Umgebung ganz vertraut sein mußte (S. 247). Gegen diese Schlußfolgerung erheben sich die schwersten Bedenken. In der Annahme, Plinius habe auch im obergermanischen Heere gedient, folgt Norden Münzer, der in starkem Mißverständnis der Steine C. XIII 5200/1 und in völliger Unkenntnis des Hauptquartiers der obergermanischen Legionen ihren Legaten Pomponius Secundus in Windisch residieren läßt und ihm Plinius als Untergebenen zuteilt, schließlich aus keinem anderen Grunde, als weil dieser in seiner Jugend ästhetische Vorträge bei ihm gehört und später sein Leben beschrieben hat ¹⁾. Nur über den Dienst des Plinius im untergermanischen Heere haben wir ein urkundliches Zeugnis, jene in Vetera gefundene silberne Phalera mit der Aufschrift *Plinio praefecto*, C. XIII 10026, 22 (von Norden übersehen), überdies bezeugt er durch ein *vidi* sein Verweilen am Niederrhein (12, 98).

Die bekannten, viel umstrittenen Worte des Tacitus Germ. 37: *veteris fama lata vestigia manent, utraque ripa castra ac spatia, quorum ambitu nunc quoque metiaris molem manusque gentis et tam magni exitus fidem* gestatten eine doppelte Auslegung: entweder übersetzt man «weithin zerstreute Spuren» oder «umfangreiche», und sieht in dem folgenden nur eine weitere Ausführung dieses Begriffes. Dann geht die Beschreibung nur auf zwei sich gegenüber liegende Lager. An der Übergangsstelle mußten jedenfalls solche vorhanden sein. Die Helvetier brauchten zwanzig Tage, um die Saône zu überschreiten, aber diese floß so träge *ut oculis in utram partem flueret, iudicari non possit* (Caes. 1, 12). Der ungefähr ebenso starke Heereszug der Kimbern muß bei der reißenden Strömung des Rheines Monate gebraucht haben. Sehr begreiflich, wenn sie bei der notwendigen allmählichen Teilung ihrer Streitkräfte sich je durch starke Befestigungen schützten, daß Reste noch zwei Jahrhunderte später sichtbar waren. Die Unterlassung dieser Vorsichtsmaßregel ist bekanntlich den Helvetiern sehr übel bekommen.

Die Worte des Tacitus machen fast den Eindruck, als ob jenes Doppellager eine bekannte Sehenswürdigkeit war, bekannt z. B. allen zur Ablösung in die

λουσα πλημυρίς, Strab. p. 293) als Ursache der Abwanderung angeben, können unmöglich beseitigt werden. Wenn Norden S. 469 unter Berufung auf einen neueren Naturforscher ausführt, nicht Seenot, sondern Landnot (Übervölkerung) sei der Grund gewesen, so ist das doch eigentlich dasselbe. Es genüge ein mittelalterliches Beispiel: Helmold, Chron. Slav. I 89, p. 174 ed. Schmeidler 1909: (Albrecht der Bär) *misit ad eos qui habitant iuxta oceanum et patiebantur vim maris et adduxit ex eis populum multum nimis*.

¹⁾ Münzer, Die Quelle des Tacitus für die Germanenkriege, Bonn, Jahrb. 104, 1899, S. 75. In den «Ergänzungen zum 2. Abdruck» S. 505 hat Norden Münzers angeblichen Beweis fallen gelassen.

rheinischen Legionslager reisenden Offizieren ¹⁾. Nun führte der nächste Weg aus Italien und Südgalien zum Rheintale über Aventicum und Salodurum nach Augst — auch Windisch hatte eine direkte Verbindung mit diesem Orte, das abgelegene Tenedo wurde nicht berührt (C. XIII 2, p. 7. 31. 37). Die große Bedeutung von Augst für den Verkehr ist schon dadurch genügend gekennzeichnet, daß es bereits 44/3 v. Chr. zu einer römischen Kolonie erhoben wurde. Der Punkt, an dem die Kimbern den Rhein überschritten, wird sich niemals mit Gewißheit feststellen lassen. Es hat nur eine gewisse innere Wahrscheinlichkeit, daß sie denselben Weg wählten wie nach ihnen die Sueben unter Ariovist, nämlich dort, wo die breite Pforte zwischen Wasgenwald und Jura sich jedem Beschauer einladend von den Höhen hinter Basel eröffnet. Es wäre kein verwegener Gedanke, die beispiellos frühe Gründung einer römischen Rheinfestung auf jene beiden germanischen Invasionen zurückzuführen, als Stützpunkt zur Abwehr einer späteren dritten.

Daß bereits in kimbrischer Zeit bei Zurzach eine Brücke über den Rhein geführt habe, bezeichnet Norden (S. 242) als wahrscheinlich, später (S. 256) als Tatsache, veranlaßt durch die bei Niederwasser sichtbaren, von F. Keller entdeckten Pfahlstümpfe. Diese Brücke hätten die Kimbern benutzt. Die dann eigentlich überflüssigen großen Lager erklärt er durch längere diplomatische Verhandlungen mit den Helvetiern. War damals, wie Norden überzeugt ist, der Rhein die helvetisch-germanische Grenze, so wäre doch bei dem an ihr herrschenden dauernden Kriegszustand (Caesar I, 1) eine beide Ufer verbindende Brücke äußerst befremdlich. Es liegt doch viel näher, jene Pfähle nicht als Keltenwerk anzusprechen, sondern als Reste einer Römerbrücke, denn wie in Augustischer Zeit bei Vetera (Tac. an. I, 69) und bei Mainz (C. XIII 2, p. 302) Rheinbrücken bestanden, konnte solche bei Zurzach für den Auslauf der Legion von Windisch nicht gefehlt haben ²⁾.

Als eine der Ursachen des furchtbaren Zusammenstoßes zwischen den Helvetiern und der 21. Legion im Jahre 69 n. Chr. bezeichnet Tac. h. I, 67 den Raub des Geldes missam in stipendium castelli, quod olim («seit langer Zeit», Hirschfeld, Kl. Schr. S. 81, 3) Helvetii suis militibus ac stipendiis tuebantur. «Dieses Kastell muß Tenedo gewesen», Norden S. 253. In spätrömischer Zeit war das helvetische Rheinufer zur Abwehr der Alamannen mit einer dichten Folge

¹⁾ Wieviel die geschichtliche Überlieferung den anonymen Berichten von Offizieren und Kaufleuten verdankt, hat Norden selbst in einem schönen Kapitel durch viele Beispiele erläutert, S. 433ff. Auch der vortreffliche Satz S. 97: «Wir Philologen sind doch ein wunderliches Geschlecht» und das Folgende gehört hierher. Dennoch ist ihm *nur* Plinius die Quelle für die castra utraque ripa, S. 247. Das Taciteische manent (wie an anderen Stellen adhuc, nunc quoque) gilt ihm immer nur bis auf die Zeit des Plinius. Dürfen wir Tacitus wirklich, und zwar wiederholt, solcher Gedankenlosigkeit zeihen?

²⁾ Zangemeisters Ausführungen Corp. a. a. O. scheinen Norden entgangen zu sein, er würde sonst nicht S. 242, 2 den unhaltbaren Satz geschrieben haben: «für die Holzbrücke bei Tenedo besteht also die Alternative: entweder alt (und dann jedenfalls keltisch) oder spätrömisch». Auch sein Wunsch, über die von Strabo IV 3, 4, p. 194 bezeugte strategische Rheinbrücke Näheres zu erfahren, wäre durch Zangemeister befriedigt worden.

von Kastellen besetzt. Für die Zeit der helvetischen Unabhängigkeit, auf diese deutet das *olim*, dürfen wir einen ähnlichen, wenn auch nicht so umfangreichen Schutz voraussetzen, dessen Fortbestehen, bis auf Galba wenigstens, eben Tacitus uns bezeugt. Daß dieses Kastell gerade Tenedo gewesen sei, dafür fehlt jeder Beweis, trotz Nordens suggestivem «muß». Im Gegenteil, es ist durchaus unglauwbüdig, daß die römische Regierung Tenedo, die Ausfallpforte der Legion in Windisch, ihren Brückenkopf, helvetischer Miliz und nicht Bürgertruppen zur Bewachung anvertraut hätte oder doch wenigstens einer zum Reichsheere gehörigen *cohors auxiliaris*¹⁾, und seine Befestigungen hätte verfallen lassen, wenn die *intuta obsidio dilapsis vetustate moenibus* auf dasselbe Kastell zu beziehen ist, was keineswegs feststeht, für Norden aber wiederum Tenedo war.

Die von der Legion und den rätischen Kohorten verfolgten Helvetier fliehen auf den Mons Vocetius. Die Gleichsetzung dieses Refugiums mit dem Bözberg bei Brugg hat nach Norden «alle Wahrscheinlichkeit für sich». Das Gegenteil dürfte zutreffen, trotz der Namensähnlichkeit. Denn ist es denkbar, daß die getetzten Helvetier sich auf eine Höhe hätten retten wollen, die keine Stunde vom Lager ihrer Todfeinde entfernt war, über welche in sanftem Aufstieg heute wie damals die Heerstraße von Windisch nach Augst-Basel führt und keineswegs den Charakter eines Refugiums hat²⁾, zu dessen Bezwingung man eine berggewohnte thrakische Kohorte aufbot. Die Erzählung aller dieser Vorgänge bei Tacitus ist ein Muster seiner leider nicht seltenen Unklarheit in der Darstellung topographisch-historischer Verhältnisse, welche Mommsen so scharf gerügt hat, und verdient durchaus nicht das Lob, welches ihr Norden (S. 253) spendet, dem «sie durch Genauigkeit der Ortsangaben und Präzision des Militärischen bemerkenswert ist».

¹⁾ Über «Provinzialmilizen» vgl. Mommsen G. S. VI 145ff.

²⁾ Nach Norden S. 252, 2, freilich «ein echt keltisches Refugium»; er hat aber jedenfalls niemals auf der Höhe «unter den vier Linden» gesessen. — Voceto heißt Niederwald, Holder III 425, es konnte also mancher helvetische Berg so heißen (ein Bözberg bei St. Blasien, Schumacher, Siedlungsgeschichte II 215), wie denn auch die Schweizer Forschung z. B. auch den Ütliberg in Anspruch nimmt.